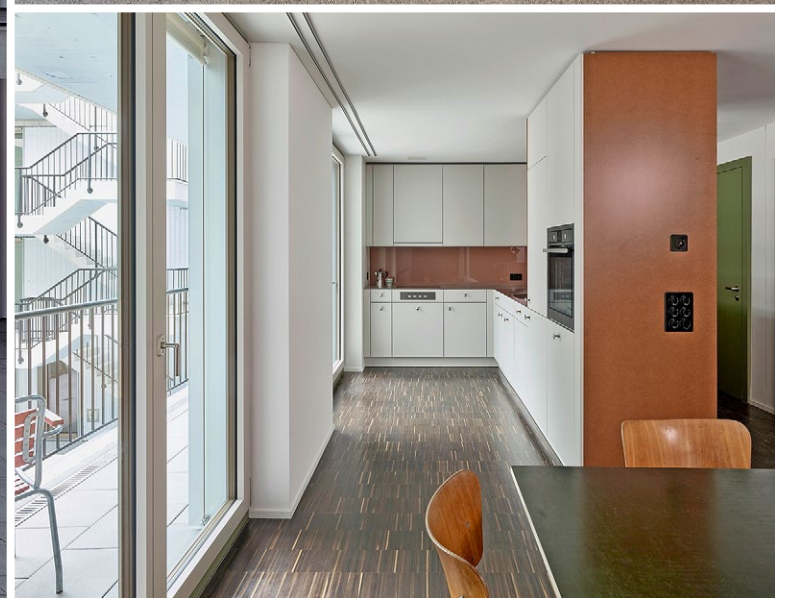
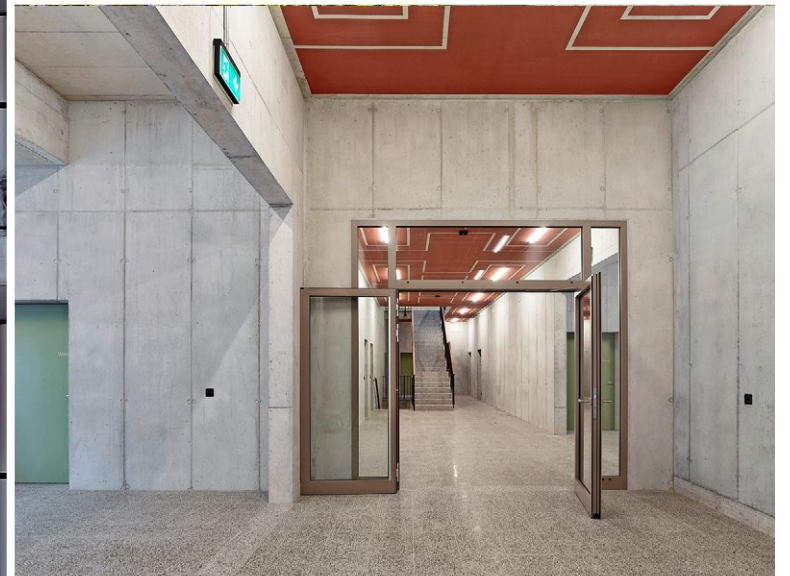




Die Gebäudestruktur von Greencity B3 Süd ist ganz auf Verbindung angelegt: Treppenskulptur und Balkonringe (l.); Küche zum Innenhof (r. u.), Eingangshalle (r. M.). Die Aussenfassade atmet Industrieästhetik (r. o.). Foto: Roland Bernath

Fenster zum Hof

Adrian Streich Architekten ordnen im neuen Zürcher Greencity-Quartier Wohnungen rund um einen intimen Innenhof an – und nutzen so die Dichte als Katalysator für die Gemeinschaft

Andres Herzog

Sevim Hoffmann-Yildiz öffnet das Fenster zum Hof. Ein Moment zum Durchatmen, seit ihre Zwillinge im Februar auf die Welt gekommen sind. «Die meisten Nachbarn haben kleine Kinder», sagt sie. «Der Hof baut Hemmschwellen ab. Man kommt sofort in den Kontakt und tauscht sich aus.»

Die Hoffmanns wohnen in einer von 16 Wohnungen im Neubau Greencity B3 Süd in Zürich, die auf den Innenhof ausgerichtet und über einen Balkonring miteinander verbunden sind. 10 auf 8 Meter misst der Hof, ein intimer Massstab: Vom Esszimmer kann man den Nachbarn zuwinken, die gerade in der Küche stehen. Trotz der Nähe: Keiner der Stoffstoren ist geschlossen, nur wenige haben die Vorhänge gezogen.

Der bewohnte Hof ist eine Erfindung von Adrian Streich Architekten. Er befindet sich auf dem Manegg-Areal, dem grössten Entwicklungsgebiet im Süden Zürichs. Wie eine Insel liegt es zwischen der Sihl und der Autobahn im Grü-

nen, ist aber dank der Sihl-Zürich-Uetliberg-Bahn nur wenige Minuten vom Zürcher Hauptbahnhof entfernt. Der Masterplan der Greencity, die die Baufirma Losinger Marazzi bis 2021 realisiert, sah ein L-förmiges Gebäude vor. Doch die Architekten bebauten die ganze Parzelle, die 25 auf 50 Meter gross ist. Die Ecke zwischen Geleisen, Spinnereiplatz und Maneggplatz ist das öffentlichste Grundstück im neuen Quartier. Der Innenhof bringt Licht in den tiefen Block und schafft eine intime Oase.

Die Dachterrassen stehen allen Bewohnern zur Verfügung

Vorbild dafür war die Überbauung Heizenholz, die die Architekten 2012 für die Genossenschaft Kraftwerk 1 in Höngg errichtet haben. Wie dort sind die Wohnungen erschlossen, die die Nachbarschaft fördern. Und wie dort lockert der Versatz um ein halbes Geschoss den Raum auf. Zuoberst erschliesst die Treppenskulptur zwei Dachterrassen, die allen Bewohnern offenstehen. Am Geländer baumelt

eine Schaukel, jemand hat Wäsche aufgehängt, das Telefon klingelt. Das Gewusel erinnert an Innenhöfe in Mailand oder Gassen in Venedig. Der Grundriss erlaubt aber auch, sich zurückzuziehen: Wohn- und Schlafzimmer liegen an der Aussenfassade. Von ihrem Sofa blickt Frau Hoffmann-Yildiz über die Geleise in den dunklen Wald. So direkt trifft dichte Urbanität nirgends in Zürich auf idyllisches Grün. Wem die Hofgemein-

Die Besten 2017

Seit 1993 vergibt das Magazin «Hochparterre» jährlich Hasen-Trophäen für die besten Bauten und Objekte in Architektur, Design und Landschaftsarchitektur. Präsentiert werden «Die Besten 2017» vom Museum für Gestaltung, das die prämierten Projekte bis 10. Januar im Toni-Areal in Zürich zeigt. Architektur-Gold ging an das hier vorgestellte Wohnhaus Greencity B3 Süd in Zürich.

www.hochparterre.ch

schaft zu viel ist, kann in den Wohnungen an der Gebäudeecke auch ganz konventionell leben.

Drei Genossenschaften und eine Stiftung planten in der Greencity gemeinsam drei Bauten mit insgesamt 235 Wohnungen. Der Hof steht schon im Namen der Genossenschaft, die das Gebäude am Spinnereiplatz errichtet hat: Hofgarten. Im Kreis 6 in Zürich stehen ihre beiden Stammsiedlungen, in Leimbach baute sie 2007 einen unspektakulären Neubau. Bis vor kurzem hinterfragte die Genossenschaft die Wohngewohnheiten also nicht grundsätzlich. Nun wagt sie einen Sprung nach vorne. «Der Innenhof war ein Experiment», sagt Thomas Merkle von der Genossenschaft. «Der Alltag zeigt: Es funktioniert.»

Die Architektur bringt die Genossenschaft auf neue Ideen. So wagt sie erste partizipative Schritte: Eine Bewohnergruppe wird den Hof möblieren und die Bänke und Spielgeräte selber entwerfen, eine andere kümmert sich um die Gemeinschaftsräume.

Adrian Streich Architekten beschreiben das Haus als «Wohnma-

schine». Der Grundriss nutzt jeden Quadratmeter aus, nur zwei Treppenhäuser erschliessen die 44 Wohnungen. Die Waschküchen liegen im ersten Obergeschoss, nicht im Keller. Der durchdachte Grundriss erlaubt punktuell Spielraum: Eine Eingangshalle verbindet die beiden Treppenhäuser im Erdgeschoss luftig, für Velos und Kinderwagen gibt es eigene Räume.

Die Fassade trägt die Idee der Wohnmaschine hinaus ins Quartier, das früher Industriearreal war. Ein strenger Raster gliedert die Hülle, die Oberflächen erinnern an die industrielle Vergangenheit: Sichtbeton, Welleternit, Aluminium. In den Details macht die Fassade auf Stadt: Das Metall ist präzise gefaltet, Rillen nobilitieren die Betonelemente im Sockel. Dahinter füllt sich das Erdgeschoss mit Leben. Im Gemeinschaftssaal treffen sich die Bewohner aller Genossenschaften in der Greencity, daneben eröffnet eine Bäckerei mit Restaurant. Bald bringt sie den Duft des Urbanen in den neuen Stadtteil.